

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 20 (1938)
Heft: 2

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von der chineesischen Frau

Von Ilma M. Karlin.

Es ist uns heute wichtig, vom Wesen und Leben der chineesischen Frau mehr zu erfahren. So war uns wertvoll, aus Artikel „Die chineesische Frau“ (Nr. 1, vom 7. Januar 1938) zu erfahren, wie eine unserer Leserinnen, seit 13 Jahren ganz in China lebend und unter Chinesen heimisch, das dortige junge Mädchen sieht. Heute bringen wir aus Erfahrung einen Einblick auf die Situation der chineesischen Frau, die wir kurz und bündig, so wie sie heute für uns Chinesen gültig war, sowie einige andere charakteristische Einzelheiten.

Die Umgestaltung der Stellung der Frau im Osten steht im engsten Zusammenhang mit der neuen Aufbaumasse, die vom Osten des Ozeans ausgeht, und die sich nur die Frau als solche, sondern alle Morgenländer überhaupt bezieht, ihrer Staatsform, die Wertberücksichtigung von Gedanken und Lebensform, die immer mehr um sich greift, und die Verschiederartigkeit des Geistes, dem zugeführt wird.

In ältester Zeit bis vor weniger als fünfzig Jahren herrschte die

Grundidee der Sippe.

Die Familie in ihrer wachsenden Verbindlichkeit war alles, bildete eine selbstbeständige Einheit, innerhalb deren jedes Mitglied seinen Platz hatte und seine eigene bestimmte Rolle spielte. Die Ordnung im Hause beruhte auf der Person des Hausherrn. Wert wurde daher darauf gelegt, daß er den seinen in jeder Beziehung als Vorbild diente. Die Tugenden des Mannes waren die Tugenden der Sippe. Die Verantwortung mußten die Kinder an die Familienordnung gewöhnt werden und sich ihr unterordnen, sehr jung schon, damit weiter Seidenfäden nach Außen hindern in die Pläne des Familienhauptes einwirken konnten.

Auch in China, genau wie in Japan, gibt das Gesetz der drei Gehorsamsarten. Die Frau soll sich nach dem Willen des Mannes richten, sei es dem des Vaters, dem des Gatten oder zuletzt dem des erwachsenen Sohnes. Dagegen hatte der Mann auch die Pflicht, ihre Wünsche zu berücksichtigen. Ihre Stellung war immer die inmitten des Hauses. Da hatte sie große und wichtige Pflichten, die in aller Zeit genau festgelegt waren: Sie mußte die Nahrung für die Mitglieder ihrer Familie zubereiten und für die Desinfektion sorgen, die den Geistern der Vorfahren und den Göttern geboten wurden, sie betreute die Kinder und diente ihren Schwiegereltern mit vorbildlicher Ergebenheit und fraglosem Gehorsam. Sie war aber auch der Mittelpunkt des gesellschaftlichen und religiösen Lebens der Sippe, und ihr Einfluß, obwohl nach außen hin unbemerkt, war oft außerordentlich groß. Der Familienvater war der Öffentlichkeit gegenüber für jedes Mitglied haftbar, und wenn sich eines verging, wurde daher in den meisten Fällen die ganze Sippe bestraft, weshalb das Hausrecht über Leben und Tod hatte. Er verfügte über die Schätze, die ohne eigenen Willen vererbt wurden und seinen künftigen Gatten erben zu sehen bekamen, wenn sie die drei vorgeschriebenen Tugenden der Ahnenhaftigkeit geleistet hatten und das richtige Tugend, das die Sippe bedeckte, vom Gatten zurückgegeben wurde. Die Söhne mußten den Beruf wählen, den ihr Vater wählte oder doch vorschlug, und ihr Land, das alle Familien in einem gemeinsamen Bau oder innerhalb eines gemeinsamen Grundstücks wohnten, trug sehr stark zur Wohlhabenheit bei. Dadurch gab es auch nur wenige Bettler, denn im Sippenzuge gab es für jedermann Platz. Der Schlüssel

war die Dienerschaft, die unerschöpfliche Tochter die Pflegerin der Kinder anderer Frauen, der Greise gab sie mit, denn er hatte Anspruch darauf, und der weiche Bruder bedachte durch seine Erziehung Chinesen die geringeren des armeren Bruders. Dieses Familienystem gab es auch in Indien. Es hat sich für sich und sehr viel gegen sich. Man ist es gewöhnt, erst die Zukunft zu betrachten, ob es sich im Grunde nicht besser bezieht.

Mit dem Zerfall des Sippenwesens kam auch das Erwachen der Frau in China. Wer die Pflichten zurückweist, geht auf der Rechte verlor. Mädchen, die nicht mehr zwangsweise verheiratet werden wollten, mußten anfangen zu verdienen. Verdienen kann man nur, wenn man sich frei bewegt. So verschwand vor dem Wind des Neuen die berühmten „goldenen Fäden“, die beschürzten Fäden, auf denen man nur mühselig humpeln konnte. Ich sah noch viele alte Frauen mit diesen ja Stumpfen verklebten Füßchen, als ich vor etwa 10 Jahren einen Besuch machte. Heute sind sie wohl schon nahezu verschwunden, denn die alten Damen haben sich weg.

Innerhalb des es selbst da noch Frauen, die kleine Kinder dieser Sippe unterworfen, um für ältere Herren, die „Mehrbald“ solcher Sippe waren, noch etwas „Material“ auf Lager zu haben. Das Geistes der Kleinen, wenn die gemarteten Fäden einmal monatlich aufgebunden wurden, hörte man frohenheit.

Es gab in China — und es gibt praktisch gesprochen noch heute — drei Typen von Frauen: die Gattin, die nach wie vor ihre Pflichten im Haus sieht, die sich jedoch, dem Strom der Zeit gehordend, von der gehorsamen Ehehälfte langsam zur mutigen Frau wandelt, mit in den Kampf des Lebens, aber auch mit in den Krieg zieht; die Frau, die öffentlich lacht, das ist die „Erfrügende“, ein durchaus geliebtes Weib, das für sich empfängt und dann einem heimlichen Mann zu spielen, der Besucher ihrer Gunst zuwenden. Früher gab es auch die traurige Frau der kleinen Mädchen, die von gewissenlosen Menschen klein aufgefacht und schon mit elf Jahren und noch jünger „zum Verdienen“ vertrieben werden. Ich sah diese Opfer am häufigsten auf Formosa. Und endlich die Nonne, die sich in ein buddhistisches Kloster zurückzieht, vielleicht um einer gefährlichen Ehe zu entgehen. Von dieser Frau gab es in Japan immer mehr als in China. Neu hinzugekommen in beiden Ländern ist die Studentin. In China gefiel sie sich vor zehn Jahren mit kurzem Haar, kurzem Haar und einer Mützenhaube. Heute nimmt die wandernde Frau die Verkleidungen nicht mehr so wichtig, sie lernt, was es in der Welt sein soll, weil sie im Westland einen tüchtigen Mann zu spielen gelernt, weil sie sich aus dem Brauen trennt, das ihr so lange beschloßen geblieben war. Leider scheitern nun viele Frauen des Ostens über das Ziel hinaus, werden nicht nur Klumpfüße auf geliebten Gebieten, sondern verhandelt sich in Soldaten, die begehrten in den Krieg ziehen. Die hochgebende Welle wird verdrängt und dann wird die Frau des Ostens, die schon durch einen ganzen Volkcharakter zu größerer Passivität als wir Weiber veranlagt ist, wohl in ihre Grenzen zurückkehren, wird wieder vor allem Gattin und Mutter sein, doch mit klarerem Anblick und in größerer Freiheit.

Dr. Emil Göttsheim

Die schmerzliche Frauenbewegung hat sich in und je des Verhältnisses und der Hilfsbereitschaft weiblicher Männer ergeben dürfen. In den Reihen, denen sie Dank schuldet, gehört auch der tüchtig in Basel verlebende Dr. Emil Göttsheim.

Es war in den bewegten Tagen des November 1918, einer Zeit, die wir in unvollständiger Weise nicht erlebt haben. Das sog. „Ötten Komitee“ hatte unter andern Forderungen auch die Forderung nach dem Frauenstimmrecht angestellt. Der Vorstand des Schweizer Verbandes für Frauenstimmrecht unterstützte diese Forderung durch ein Telegramm an den Bundesrat; aber die Mehrheit der Sektionen scheute sich davor, den Antrag zu erneuern, als habe man etwas mit Mühe zu tun. Sie beschloß daher, lieber die Motion Scherrer-Büchler an den Bundesrat zu schicken.

plötzlich sagte: „Schau, nun geht die Partie wahrhaftig auf, wer hätte das geglaubt!“, hörte Göttsheim eine Regung innerer Teilnahme in ihrer Stimme. Er sprang vom Stuhl auf und trat, als wolle er sich vor der einschüchternden Langsamkeit ihrer Rede sichern, in die dunklere Ecke des Zimmers zurück.

„Seine Worten gehen immer auf, Maria, das weiß ich“, sagte er erregt. „Damit rechnest du ja auch. Aber hier handelt es sich doch, offenbar, um mich, wenn ich diese Andeutungen und bisherigen Bemerkungen richtig verstanden habe.“

„Du hast dich nicht zu verhalten“, antwortete sie.

„Es handelt sich um dich.“

„Aber fällt es dir denn nicht ein, mich zum mindesten über meine Pläne zu unterrichten, ehe du — so über mich zu verfügen beginnst?“

„Das ist nicht dein Ding“, sagte sie ruhig.

„Du wirst morgen Gelegenheit haben.“

„Ich weiß, Maria, was ich morgen Gelegenheit haben soll. Wer gerade das sagt mir nicht, ganz und gar nicht. Ich mag nicht einem Mädchen gegenüberreden, dem Gelegenheit gegeben wird, mich zu sehen und das weiß ich mit mir selbst. Gelegenheit gegeben wird, es zu bezeugen. Das ist doch einwilligend für beide Teile.“

„Ich habe nicht ein“, sagte die Mutter und riefte ihr Dämon zurück, das keineswegs vom Platz gelassen war, „du wirst nicht ein lassen will das.“

„Du wirst mit einer Befreiung empfangen wie schon diemal früher, das ist alles.“

„Aber wenn mich dieser Besuch nichts angeht?“, braute Göttsheim an.

„Er geht dich an“, gab sie vollkommen ruhig zurück.

„Ich will nicht, daß er mich etwas angeht“, sagte

Werbung, daß der Führer der Sozialdemokraten, Hermann Greulich, eine Motion gleichen Inhalts eingereicht habe. Wir waren froh, daß Dr. Göttsheim seinen Plan nun nicht aufgab, sondern durch die Einreichung seiner Motion zeigte, daß es sich beim Frauenstimmrecht nicht um die Angelegenheit einer Partei, sondern um eine solche des Volkes handle.

Als im Sommer 1919 von der Berner Sektion für Frauenstimmrecht die Anregung gemacht wurde, wir sollten verlangen, daß bei der Abstimmung über den Entwurf der Statuten in dem Wettbewerb die Frauen ausnahmsweise mitstimmen dürften, besprachen wir diesen Plan mit Herrn Dr. Göttsheim. Bei dieser Gelegenheit ließ er die Bemerkung fallen, daß wohl 3 oder 4 Jahre vergehen müßten, bevor der Bundesrat sich zu seiner und Greulichs Motion äußern werde. Auf einer Karte drückte Fräulein Gourdon dem „pessimismus exagéré des Fräulein Göttsheim!“ Daß aber fast 18 Jahre vergehen würden und der Bundesrat immer noch kein Wort zu den ihm überbrachten Motionen finden würde, das hätte wohl auch der als Besimmit bezeichnete Motionär nicht für möglich gehalten.

Bei der ersten Abstimmungsspannung zur Einführung des Frauenstimmrechts auf kantonalem Boden, die wir in Basel im Jahre 1920 hatten, gehörte Herr Dr. Göttsheim dem Aktionskomitee an. Die Unterzeichner erinnet sich noch wohl einer Quartier-Propagandaverammlung, da sie mit Dr. Göttsheim zusammen den jährlich erscheinenden Jahrbüchern unsere Forderung darlegen durfte.

Auch nachdem sich Dr. Göttsheim aus dem politischen Leben zurückgezogen hatte, kam er uns öfters mit seinem Satz zu Hilfe. Was er selbst immer eindrücklich wurde, war seine hohe Achtung vor dem „Recht“ und die starke Verantwortung, die er ihm gegenüber empfand. Er konnte auch gelegentlich eine unserer Forderungen ablehnen — z. B. Forderungen auf dem Gebiet der Nationalität der verheirateten Frau — wenn er nach seiner Erfahrung in der Rechtspraxis annehmen zu müssen glaubte, daß sie für die Praxis zu große Schwierigkeiten im Gefolge haben werde. Jede Frau Verpflichtung dem Recht gegenüber läßt beim Kräfte auf Hunger und Durst nach Gerechtigkeit in der Tiefe der Seele schlagen. Und diese Hunger und Durst wäre Dr. Göttsheim nicht zu einem Förderer der Frauenstimmrechtsfrage geworden.

Was sagt die Leserin?

Der Artikel

„Aus der deutschen Frauenarbeit“ hat wohl keinen aus einen Dienst geleistet. Er hat uns daran erinnert, daß jenseits unserer Morgengraben auch gute Arbeit zu tun ist. Wir haben diesen Artikel überlesen, weil wir es nicht, und doch lesen in Deutschland viele Menschen inmedial davon, daß sie die guten Kräfte der Zeitenden gegenüber einlegen und in diesem ganz stillen, ganz unauffälligen zähnen Ringen tapfer aushalten. Wer das deutsche Volk liebt und schmerzt daran trägt, daß es sich solchen Machthabern ausliefern konnte, der wird sie segnen, all diese Namenlosen.

Wieder freilich von den Kräften, die wir meinen, in dem zum Ausdruck kommt, was uns der Artikel über die deutsche Frauenarbeit erzählt, wird man schwer beirretten können. Wir zweifeln nicht daran, daß viele Frauen im deutschen Frauenwerk ihr Bestes geben. Aber die Darstellung, die wir davon bekommen haben, erregt doch einiges Mißbehagen, ähnlich wie ein dieses Heft „20 Jahre Sozialmacht“, das uns kürzlich zugegangen wurde. Wenn man es durchfliegen, ersehen es unverständlich, daß wir nicht all unsere Kräfte pfeifen und schlemmen in jenes Paradies auswandern. Vielleicht hätte diese oder jene Bewohnerin des Landes selber allezeit Streikkräften über das Paradies streichen lassen, die uns die Dinge in wesentlich anderer Beleuchtung gezeigt hätten. Betrachten wir einmal den Artikel „Aus der deutschen Frauenarbeit“ im Jahre 1928, was uns dann und wann deutsche Frauen und Männer erzählt haben lassen, wir diesen Schmeißer eine wenig spielen!

Was zunächst auffällt, ist, daß vieles der neuen Ordnung zugeschrieben wird, was längst vor ihr bestanden und legendenbühnte: Schwangerschaftsurlaub, Mütterurlaub, gesundheitliche Überwachung der Jugendlichen u. a. m. Der 1929 zur

Zeit des Internationalen Frauenkongresses in Berlin war und die Forderungen durch eine Reihe der sozialistischen Einrichtungen mitmachte, bevor gar 1932 beim Besuch der internationalen Konferenz für soziale Arbeit in Frankfurt hörte und sah, was man mit Bezug auf Familienarbeit in Deutschland hören und sehen konnte, der wird, wie ich glaube, Arbeit gerade in dieser Hinsicht von der Zeit der Weimarer Republik geleistet worden ist. Auch der Widerstand gegen die „Dienstadt“-Bewegung ist keineswegs nationalsozialistisch. Erwähnung: er war in Deutschland von Anfang an da, sehr weit in den Kreisen der Arbeiterinnen selbst. Wer 1929 in Berlin war, wird sich dessen lebhaft erinnern. Was dagegen dem Nationalsozialismus vorbehalten war, ist die Ausgestaltung der Frauenarbeit, die dem Arbeitenden eine gehobene Lebenshaltung gestattet und daher eher gesundheitsfördernd wirkt. Daß man diese ausgefalleneren Forderungen, den vielen fürjüngeren Frauen „zuführten“ könnte, wird im Ernst niemand glauben. Da müßte es ja bald mehr fürjüngere als zu Verrennen geben.

Was nicht hätte sein können, das deutsche Verhältnisses werden, wenn man sich, daß „alle bedürftigen Arbeiter befristet werden“ die Kinder zu körperlich und geistlich gesunde Menschen zu erziehen. „Ja, welche Mutter kann denn ihr Kind noch erziehen?“ fragte schmeichlich lächelnd eine Deutsche, die dies las. „Sobald sie krank sein können, übernimmt der Staat die Erziehung. Es gibt ja schon „Pimpse“ von fünf Jahren! Zudem werden die Kinder direkt aufgefördert, ihre Eltern einstmalsgemäß zu überreden und gegebenenfalls sogar anzugehen.“ Dagegen scheint eines festzuhalten, das nämlich die schon früher vorhandenen Kinderzulagen im heutigen Deutschland weiter verbreitet worden sind und größere Bedeutung erlangt haben; angedeutet der geistlichen Söhne und der hohen Aufgaben vor dies einfach unumgänglich. Und wieder will ich ein letztes Wort melden, was mir hören, wie so harmonisch sich die Arbeit mit den Männern und unter den Frauen selber vollzieht. Und wir in der Schweiz reagieren gar nicht harmlos, wenn uns die Männer unserer Arbeitskraft beschneiden, und untereinander geht es auch nicht immer so glatt. Leute, die in Deutschland leben, sagen uns freilich, daß weder die Männer noch die Frauen zu Engeln mit Schälmeinen geworden seien. Dagegen berichte es das System selber, ein reibungsloses Funktionieren äußerlich zu erzwingen, indem jeder Widerstand als „Unzuverlässigkeit“ gebrandmarkt wird. Hat man die Leute unter vier Augen und in schallendsten Wänden, so läßt es weniger harmonisch, so etwa wie bei dem Betriebsinhaber, einem braven Nationalsozialisten, bei dem alles reibungslos geht, aber nicht aber annehmbar, was er in seinem Betrieb überaus nicht mehr zu sagen hat. Als wir Frauen hören, daß die glückliche Nationalsozialistin, Frau Magge-Böner, die sich im dritten Reich für die Frauen einsetzt, kalt gestellt und ihre Zeitschrift verboten wurde, da wußten wir, um welchen Preis die „Harmonie“ erkauft sein muß.

Etwas vom Postkisten im Dritten Reich scheint uns der Arbeitsdienst der Mütter zu sein. Wir haben eine „Maid“ mit großer Begeisterung von ihrem Tage erzählen hören. Wie sie da in einer Bauernfamilie einsteigen mußte, hat ihr sicher ein gewisser Grad von Verunsicherung über den Aufenthalt in der neuen Welt. Befremdend war uns es immer der Mütter verboten ist, über die Lager ins Ausland zu schreiben. Vielleicht hängt das noch mit früheren Verhältnissen zusammen, wo in einer Reihe von Lagern sittliche Zustände geherrschet haben sollen, daß die Eltern sich weigerten, ihre Töchter in den Arbeitsdienst zu schicken.

Zusammenfassend sei gesagt: Wir wollen uns gern von dem Guten berichten lassen, das in den neuen deutschen Verhältnissen zu finden ist. Im Interesse der Sache wird es freilich sein, wenn es nicht so geschieht, als komme das Gericht direkt aus der Götterwelt. Auf keinen Fall wird es aber den Schmerz darüber bei uns mindern, daß das, was jetzt hauptsächlich als Schicksal der Frauen betrachtet, noch Geschickliche, nach Frieden in der Welt leben, von den heutigen Machthabern des deutschen Volkes — nicht von denen selbst — als bester Sentimentalismus der Verachtung preisgegeben wird. Wollen haben wir uns zu verstehen, wenn die Saat in der heutigen Jugend aufgegangen ist?

Dr. Emil Göttsheim hat mir beim Einfachen befohlen, auf seinen Besuch zu warten, vielleicht läßt er heute abend wieder aus Land.“

„Nicht so, Basile,“ lobte Göttsheim, „aber — ich lauge nicht.“

„Nicht, nicht“, antwortete sie.

„Was brauchst du dich zu kümmern?“

Der junge Herr trat nahe zum Krücher. „Sprich nicht von mir“, sagte er. „Du sollst ihren Namen nicht ausprechen.“

„Zuletzt nicht“, sagte sie.

„Nicht, nicht“, sagte sie.

„Was sagst du“, drohte Göttsheim. Er ballte die Faust.

„Das Mädchen soll nicht hier bleiben“, sagte der Bauer bummelnd. „Mach es gehen, du, aber das Land und die Frucht, unsere Arbeit und unser Schwitz. Aber ihr Geld gehört nicht dir.“

„Nicht“, brüllte Göttsheim und schlug ihm die Faust ins Gesicht.

„Nicht, nicht“, sagte sie.

„Was sagst du“, drohte Göttsheim. Er ballte die Faust.

„Das Mädchen soll nicht hier bleiben“, sagte der Bauer bummelnd. „Mach es gehen, du, aber das Land und die Frucht, unsere Arbeit und unser Schwitz. Aber ihr Geld gehört nicht dir.“

„Nicht“, brüllte Göttsheim und schlug ihm die Faust ins Gesicht.

„Nicht, nicht“, sagte sie.

„Was sagst du“, drohte Göttsheim. Er ballte die Faust.

„Das Mädchen soll nicht hier bleiben“, sagte der Bauer bummelnd. „Mach es gehen, du, aber das Land und die Frucht, unsere Arbeit und unser Schwitz. Aber ihr Geld gehört nicht dir.“

„Nicht“, brüllte Göttsheim und schlug ihm die Faust ins Gesicht.

„Nicht, nicht“, sagte sie.

„Was sagst du“, drohte Göttsheim. Er ballte die Faust.

„Das Mädchen soll nicht hier bleiben“, sagte der Bauer bummelnd. „Mach es gehen, du, aber das Land und die Frucht, unsere Arbeit und unser Schwitz. Aber ihr Geld gehört nicht dir.“

„Nicht“, brüllte Göttsheim und schlug ihm die Faust ins Gesicht.

„Nicht, nicht“, sagte sie.

„Was sagst du“, drohte Göttsheim. Er ballte die Faust.

„Das Mädchen soll nicht hier bleiben“, sagte der Bauer bummelnd. „Mach es gehen, du, aber das Land und die Frucht, unsere Arbeit und unser Schwitz. Aber ihr Geld gehört nicht dir.“

„Nicht“, brüllte Göttsheim und schlug ihm die Faust ins Gesicht.

„Nicht, nicht“, sagte sie.

„Was sagst du“, drohte Göttsheim. Er ballte die Faust.

„Das Mädchen soll nicht hier bleiben“, sagte der Bauer bummelnd. „Mach es gehen, du, aber das Land und die Frucht, unsere Arbeit und unser Schwitz. Aber ihr Geld gehört nicht dir.“

„Nicht“, brüllte Göttsheim und schlug ihm die Faust ins Gesicht.

„Nicht, nicht“, sagte sie.

„Was sagst du“, drohte Göttsheim. Er ballte die Faust.

„Das Mädchen soll nicht hier bleiben“, sagte der Bauer bummelnd. „Mach es gehen, du, aber das Land und die Frucht, unsere Arbeit und unser Schwitz. Aber ihr Geld gehört nicht dir.“

„Nicht“, brüllte Göttsheim und schlug ihm die Faust ins Gesicht.

„Nicht, nicht“, sagte sie.

„Was sagst du“, drohte Göttsheim. Er ballte die Faust.

„Das Mädchen soll nicht hier bleiben“, sagte der Bauer bummelnd. „Mach es gehen, du, aber das Land und die Frucht, unsere Arbeit und unser Schwitz. Aber ihr Geld gehört nicht dir.“

„Nicht“, brüllte Göttsheim und schlug ihm die Faust ins Gesicht.

„Nicht, nicht“, sagte sie.

„Was sagst du“, drohte Göttsheim. Er ballte die Faust.

„Das Mädchen soll nicht hier bleiben“, sagte der Bauer bummelnd. „Mach es gehen, du, aber das Land und die Frucht, unsere Arbeit und unser Schwitz. Aber ihr Geld gehört nicht dir.“

„Nicht“, brüllte Göttsheim und schlug ihm die Faust ins Gesicht.

„Nicht, nicht“, sagte sie.

„Was sagst du“, drohte Göttsheim. Er ballte die Faust.

„Das Mädchen soll nicht hier bleiben“, sagte der Bauer bummelnd. „Mach es gehen, du, aber das Land und die Frucht, unsere Arbeit und unser Schwitz. Aber ihr Geld gehört nicht dir.“

„Nicht“, brüllte Göttsheim und schlug ihm die Faust ins Gesicht.

„Nicht, nicht“, sagte sie.

„Was sagst du“, drohte Göttsheim. Er ballte die Faust.

„Das Mädchen soll nicht hier bleiben“, sagte der Bauer bummelnd. „Mach es gehen, du, aber das Land und die Frucht, unsere Arbeit und unser Schwitz. Aber ihr Geld gehört nicht dir.“

„Nicht“, brüllte Göttsheim und schlug ihm die Faust ins Gesicht.

„Nicht, nicht“, sagte sie.

„Was sagst du“, drohte Göttsheim. Er ballte die Faust.

„Das Mädchen soll nicht hier bleiben“, sagte der Bauer bummelnd. „Mach es gehen, du, aber das Land und die Frucht, unsere Arbeit und unser Schwitz. Aber ihr Geld gehört nicht dir.“

„Nicht“, brüllte Göttsheim und schlug ihm die Faust ins Gesicht.

„Nicht, nicht“, sagte sie.

„Was sagst du“, drohte Göttsheim. Er ballte die Faust.

„Das Mädchen soll nicht hier bleiben“, sagte der Bauer bummelnd. „Mach es gehen, du, aber das Land und die Frucht, unsere Arbeit und unser Schwitz. Aber ihr Geld gehört nicht dir.“

„Nicht“, brüllte Göttsheim und schlug ihm die Faust ins Gesicht.

„Nicht, nicht“, sagte sie.

„Was sagst du“, drohte Göttsheim. Er ballte die Faust.

„Das Mädchen soll nicht hier bleiben“, sagte der Bauer bummelnd. „Mach es gehen, du, aber das Land und die Frucht, unsere Arbeit und unser Schwitz. Aber ihr Geld gehört nicht dir.“

„Nicht“, brüllte Göttsheim und schlug ihm die Faust ins Gesicht.

„Nicht, nicht“, sagte sie.

„Was sagst du“, drohte Göttsheim. Er ballte die Faust.

„Das Mädchen soll nicht hier bleiben“, sagte der Bauer bummelnd. „Mach es gehen, du, aber das Land und die Frucht, unsere Arbeit und unser Schwitz. Aber ihr Geld gehört nicht dir.“

„Nicht“, brüllte Göttsheim und schlug ihm die Faust ins Gesicht.

„Nicht, nicht“, sagte sie.

„Was sagst du“, drohte Göttsheim. Er ballte die Faust.

„Das Mädchen soll nicht hier bleiben“, sagte der Bauer bummelnd. „Mach es gehen, du, aber das Land und die Frucht, unsere Arbeit und unser Schwitz. Aber ihr Geld gehört nicht dir.“

„Nicht“, brüllte Göttsheim und schlug ihm die Faust ins Gesicht.

„Nicht, nicht“, sagte sie.

„Was sagst du“, drohte Göttsheim. Er ballte die Faust.

„Das Mädchen soll nicht hier bleiben“, sagte der Bauer bummelnd. „Mach es gehen, du, aber das Land und die Frucht, unsere Arbeit und unser Schwitz. Aber ihr Geld gehört nicht dir.“

„Nicht“, brüllte Göttsheim und schlug ihm die Faust ins Gesicht.

„Nicht, nicht“, sagte sie.

„Was sagst du“, drohte Göttsheim. Er ballte die Faust.

„Das Mädchen soll nicht hier bleiben“, sagte der Bauer bummelnd. „Mach es gehen, du, aber das Land und die Frucht, unsere Arbeit und unser Schwitz. Aber ihr Geld gehört nicht dir.“

„Nicht“, brüllte Göttsheim und schlug ihm die Faust ins Gesicht.

„Nicht, nicht“, sagte sie.

„Was sagst du“, drohte Göttsheim. Er ballte die Faust.

„Das Mädchen soll nicht hier bleiben“, sagte der Bauer bummelnd. „Mach es gehen, du, aber das Land und die Frucht, unsere Arbeit und unser Schwitz. Aber ihr Geld gehört nicht dir.“

„Nicht“, brüllte Göttsheim und schlug ihm die Faust ins Gesicht.

„Nicht, nicht“, sagte sie.

„Was sagst du“, drohte Göttsheim. Er ballte die Faust.

„Das Mädchen soll nicht hier bleiben“, sagte der Bauer bummelnd. „Mach es gehen, du, aber das Land und die Frucht, unsere Arbeit und unser Schwitz. Aber ihr Geld gehört nicht dir.“

„Nicht“, brüllte Göttsheim und schlug ihm die Faust ins Gesicht.

„Nicht, nicht“, sagte sie.

„Was sagst du“, drohte Göttsheim. Er ballte die Faust.

„Das Mädchen soll nicht hier bleiben“, sagte der Bauer bummelnd. „Mach es gehen, du, aber das Land und die Frucht, unsere Arbeit und unser Schwitz. Aber ihr Geld gehört nicht dir.“

„Nicht“, brüllte Göttsheim und schlug ihm die Faust ins Gesicht.

„Nicht, nicht“, sagte sie.

„Was sagst du“, drohte Göttsheim. Er ballte die Faust.

„Das Mädchen soll nicht hier bleiben“, sagte der Bauer bummelnd. „Mach es gehen, du, aber das Land und die Frucht, unsere Arbeit und unser Schwitz. Aber ihr Geld gehört nicht dir.“

„Nicht“, brüllte Göttsheim und schlug ihm die Faust ins Gesicht.

„Nicht, nicht“, sagte sie.

„Was sagst du“, drohte Göttsheim. Er ballte die Faust.

„Das Mädchen soll nicht hier bleiben“, sagte der Bauer bummelnd. „Mach es gehen, du, aber das Land und die Frucht, unsere Arbeit und unser Schwitz. Aber ihr Geld gehört nicht dir.“

„Nicht“, brüllte Göttsheim und schlug ihm die Faust ins Gesicht.

„Nicht, nicht“, sagte sie.

„Was sagst du“, drohte Göttsheim. Er ballte die Faust.

„Das Mädchen soll nicht hier bleiben“, sagte der Bauer bummelnd. „Mach es gehen, du, aber das Land und die Frucht, unsere Arbeit und unser Schwitz. Aber ihr Geld gehört nicht dir.“

„Nicht“, brüllte Göttsheim und schlug ihm die Faust ins Gesicht.

„Nicht, nicht“, sagte sie.

„Was sagst du“, drohte Göttsheim. Er ballte die Faust.

„Das Mädchen soll nicht hier bleiben“, sagte der Bauer bummelnd. „Mach es gehen, du, aber das Land und die Frucht, unsere Arbeit und unser Schwitz. Aber ihr Geld gehört nicht dir.“

„Nicht“, brüllte Göttsheim und schlug ihm die Faust ins Gesicht.

„Nicht, nicht“, sagte sie.

„Was sagst du“, drohte Göttsheim. Er ballte die Faust.

„Das Mädchen soll nicht hier bleiben“, sagte der Bauer bummelnd. „Mach es gehen, du, aber das Land und die Frucht, unsere Arbeit und unser Schwitz. Aber ihr Geld gehört nicht dir.“

„Nicht“, brüllte Göttsheim und schlug ihm die Faust ins Gesicht.

„Nicht, nicht“, sagte sie.

„Was sagst du“, drohte Göttsheim. Er ballte die Faust.

„Das Mädchen soll nicht hier bleiben“, sagte der Bauer bummelnd. „Mach es gehen, du, aber das Land und die Frucht, unsere Arbeit und unser Schwitz. Aber ihr Geld gehört nicht dir.“

„Nicht“, brüllte Göttsheim und schlug ihm die Faust ins Gesicht.

„Nicht, nicht“, sagte sie.

„Was sagst du“, drohte Göttsheim. Er ballte die Faust.

„Das Mädchen soll nicht hier bleiben“, sagte der Bauer bummelnd. „Mach es gehen, du, aber das Land und die Frucht, unsere Arbeit und unser Schwitz. Aber ihr Geld gehört nicht dir.“

„Nicht“, brüllte Göttsheim und schlug ihm die Faust ins Gesicht.

„Nicht, nicht“, sagte sie.

„Was sagst du“, drohte Göttsheim. Er ballte die Faust.

„Das Mädchen soll nicht hier bleiben“, sagte der Bauer bummelnd. „Mach es gehen, du, aber das Land und die Frucht, unsere Arbeit und unser Schwitz. Aber ihr Geld gehört nicht dir.“

„Nicht“, brüllte Göttsheim und schlug ihm die Faust ins Gesicht.

„Nicht, nicht“, sagte sie.

„Was sagst du“, drohte Göttsheim. Er ballte die Faust.

„Das Mädchen soll nicht hier bleiben“, sagte der Bauer bummelnd. „Mach es gehen, du, aber das Land und die Frucht, unsere Arbeit und unser Schwitz. Aber ihr Geld gehört nicht dir.“

„Nicht“, brüllte Göttsheim und schlug ihm die Faust ins Gesicht.

„Nicht, nicht“, sagte sie.

„Was sagst du“, drohte Göttsheim. Er ballte die Faust.

„Das Mädchen soll nicht hier bleiben“, sagte der Bauer bummelnd. „Mach es gehen, du, aber das Land und die Frucht, unsere Arbeit und unser Schwitz. Aber ihr Geld gehört nicht dir.“

„Nicht“, brüllte Göttsheim und schlug ihm die Faust ins Gesicht.

„Nicht, nicht“, sagte sie.

„Was sagst du“, drohte Göttsheim. Er ballte die Faust.

„Das Mädchen soll nicht hier bleiben“, sagte der Bauer bummelnd. „Mach es gehen, du, aber das Land und die Frucht, unsere Arbeit und unser Schwitz. Aber ihr Geld gehört nicht dir.“

„Nicht“, brüllte Göttsheim und schlug ihm die Faust ins Gesicht.

„Nicht, nicht“, sagte sie.

„Was sagst du“, drohte Göttsheim. Er ballte die Faust.

„Das Mädchen soll nicht hier bleiben“, sagte der Bauer bummelnd. „Mach es gehen, du, aber das Land und die Frucht, unsere Arbeit und unser Schwitz. Aber ihr Geld gehört nicht dir.“

„Nicht“, brüllte Göttsheim und schlug ihm die Faust ins Gesicht.

„Nicht, nicht“, sagte sie.

„Was sagst du“, drohte Göttsheim. Er ballte die Faust.

„Das Mädchen soll nicht hier bleiben“, sagte der Bauer bummelnd. „Mach es gehen, du, aber das Land und die Frucht, unsere Arbeit und unser Schwitz. Aber ihr Geld gehört nicht dir.“

„Nicht“, brüllte Göttsheim und schlug ihm die Faust ins Gesicht.

„Nicht, nicht“, sagte sie.

„Was sagst du“, drohte Göttsheim. Er ballte die Faust.

„Das Mädchen soll nicht hier bleiben“, sagte der Bauer bummelnd. „Mach es gehen, du, aber das Land und die Frucht, unsere Arbeit und unser Schwitz. Aber ihr Geld gehört nicht dir.“

„Nicht“, brüllte Göttsheim und schlug ihm die Faust ins Gesicht.

„Nicht, nicht“, sagte sie.

„Was sagst du“, drohte Göttsheim. Er ballte die Faust.

„Das Mädchen soll nicht hier bleiben“, sagte der Bauer bummelnd. „Mach es gehen, du, aber das Land und die Frucht, unsere Arbeit und unser Schwitz. Aber ihr Geld gehört nicht dir.“

„Nicht“, brüllte Göttsheim und schlug ihm die Faust ins Gesicht.

„Nicht, nicht“, sagte sie.

„Was sagst du“, drohte Göttsheim. Er ballte die Faust.

„Das Mädchen soll nicht hier bleiben“, sagte der Bauer bummelnd. „Mach es gehen, du, aber das Land und die Frucht, unsere Arbeit und unser Schwitz. Aber ihr Geld gehört nicht dir.“

„Nicht“, brüllte Göttsheim und schlug ihm die Faust ins Gesicht.

„Nicht, nicht“, sagte sie.

„Was sagst du“, drohte Göttsheim. Er ballte die Faust.

„Das Mädchen soll nicht hier bleiben“, sagte der Bauer bummelnd. „Mach es gehen, du, aber das Land und die Frucht, unsere Arbeit und unser Schwitz. Aber ihr Geld gehört nicht dir.“

„Nicht“, brüllte Göttsheim und schlug ihm die Faust ins Gesicht.

„Nicht, nicht“, sagte sie.

„Was sagst du“, drohte Göttsheim. Er ballte die Faust.

„Das Mädchen soll nicht hier bleiben“, sagte der Bauer bummelnd. „Mach es gehen, du, aber das Land und die Frucht, unsere Arbeit und unser Schwitz. Aber ihr Geld gehört nicht dir.“

„Nicht“, brüllte Göttsheim und schlug ihm die Faust ins Gesicht.

„Nicht, nicht“, sagte sie.

„Was sagst du“, drohte Göttsheim. Er ballte die Faust.

„Das Mädchen soll nicht hier bleiben“, sagte der Bauer bummelnd. „Mach es gehen, du, aber das Land und die Frucht, unsere Arbeit und unser Schwitz. Aber ihr Geld gehört nicht dir.“

„Nicht“, brüllte Göttsheim und schlug ihm die Faust ins Gesicht.

„Nicht, nicht“, sagte sie.

„Was sagst du“, drohte Göttsheim. Er ballte die Faust.

„Das Mädchen soll nicht hier bleiben“, sagte der Bauer bummelnd. „Mach es gehen, du, aber das Land und die Frucht, unsere Arbeit und unser Schwitz. Aber ihr Geld gehört nicht dir.“

„Nicht“, brüllte Göttsheim und schlug ihm die Faust ins Gesicht.

„Nicht, nicht“, sagte sie.

„Was sagst du“, drohte Göttsheim. Er ballte die Faust.

„Das Mädchen soll nicht hier bleiben“, sagte der Bauer bummelnd. „Mach es gehen, du, aber das Land und die Frucht, unsere Arbeit und unser Schwitz. Aber ihr Geld gehört nicht dir.“

„Nicht“, brüllte Göttsheim und schlug ihm die Faust ins Gesicht.

„Nicht, nicht“, sagte sie.

„Was sagst du“, drohte Göttsheim. Er ballte die Faust.

„Das Mädchen soll nicht hier bleiben“, sagte der Bauer bummelnd. „Mach es gehen, du, aber das Land und die Frucht, unsere Arbeit und unser Schwitz. Aber ihr Geld gehört nicht dir.“

„Nicht“, brüllte Göttsheim und schlug ihm die Faust ins Gesicht.

„Nicht, nicht“, sagte sie.

„Was sagst du“, drohte Göttsheim. Er ballte die Faust.

„Das Mädchen soll nicht hier bleiben“, sagte der Bauer bummelnd. „Mach es gehen, du, aber das Land und die Frucht, unsere Arbeit und unser Schwitz. Aber ihr Geld gehört nicht dir.“

„Nicht“, brüllte Göttsheim und schlug ihm die Faust ins Gesicht.

„Nicht, nicht“, sagte sie.

„Was sagst du“, drohte Göttsheim. Er ballte die Faust.

„Das Mädchen soll nicht hier bleiben“, sagte der Bauer bummelnd. „Mach es gehen, du, aber das Land und die Frucht, unsere Arbeit und unser Schwitz. Aber ihr Geld gehört nicht dir.“

„Nicht“, brüllte Göttsheim und schlug ihm die Faust ins Gesicht.

„Nicht, nicht“, sagte sie.

„Was sagst du“, drohte Göttsheim. Er ballte die Faust.

„Das Mädchen soll nicht hier bleiben“, sagte der Bauer bummelnd. „Mach es gehen, du, aber das Land und die Frucht, unsere Arbeit und unser Schwitz. Aber ihr Geld gehört nicht dir.“

„Nicht“, brüllte Göttsheim und schlug ihm die Faust ins Gesicht.

„Nicht, nicht“, sagte sie.

„Was sagst du“, drohte Göttsheim. Er ballte die Faust.

„Das Mädchen soll nicht hier bleiben“, sagte der Bauer bummelnd. „Mach es gehen, du, aber das Land und die Frucht, unsere Arbeit und unser Schwitz. Aber ihr Geld gehört nicht dir.“

„Nicht“, brüllte Göttsheim und schlug ihm die Faust ins Gesicht.

„Nicht, nicht“, sagte sie.

„Was sagst du“, drohte Göttsheim. Er ballte die Faust.

„Das Mädchen soll nicht hier bleiben“, sagte der Bauer bummelnd. „Mach es gehen, du, aber das Land und die Frucht, unsere Arbeit und unser Schwitz. Aber ihr Geld gehört nicht dir.“

„Nicht“, brüllte Göttsheim und schlug ihm die Faust ins Gesicht.

„Nicht, nicht“, sagte sie.

„Was sagst du“, drohte Göttsheim. Er ballte die Faust.

„Das Mädchen soll nicht hier bleiben“, sagte der Bauer bummelnd. „Mach es gehen, du, aber das Land und die Frucht, unsere Arbeit und unser Schwitz. Aber ihr Geld gehört nicht dir.“

„Nicht“, brüllte Göttsheim und schlug ihm die Faust ins Gesicht.

„Nicht, nicht“, sagte sie.

„Was sagst du“, drohte Göttsheim. Er ballte die Faust.

„Das Mädchen soll nicht hier bleiben“, sagte der Bauer bummelnd. „Mach es gehen, du, aber das Land und die Frucht, unsere Arbeit und unser Schwitz. Aber ihr Geld gehört nicht dir.“

„Nicht“, brüllte Göttsheim und schlug ihm die Faust ins Gesicht.

„Nicht, nicht“, sagte sie.

„Was sagst du“, drohte Göttsheim. Er ballte die Faust.

„Das Mädchen soll nicht hier bleiben“, sagte der Bauer bummelnd. „Mach es gehen, du, aber das Land und die Frucht, unsere Arbeit und unser Schwitz. Aber ihr Geld gehört nicht dir.“

„Nicht“, brüllte Göttsheim und schlug ihm die Faust ins Gesicht.

„Nicht, nicht“, sagte sie.

„Was sagst du“, drohte Göttsheim. Er ballte die Faust.

„Das Mädchen soll nicht hier bleiben“, sagte der Bauer bummelnd. „Mach es gehen, du, aber das Land und die Frucht, unsere Arbeit und unser Schwitz. Aber ihr Geld gehört nicht dir.“

„Nicht“, brüllte Göttsheim und schlug ihm die Faust ins Gesicht.

„Nicht, nicht“, sagte sie.

„Was sagst du“, drohte Göttsheim. Er ballte die Faust.

„Das Mädchen soll nicht hier bleiben“, sagte der Bauer bummelnd. „Mach es gehen, du, aber das Land und die Frucht, unsere Arbeit und unser Schwitz. Aber ihr Geld gehört nicht dir.“

„Nicht“, brüllte Göttsheim und schlug ihm die Faust ins Gesicht.

„Nicht, nicht“, sagte sie.

„Was sagst du“, drohte Göttsheim. Er ballte die Faust.

„Das Mädchen soll nicht hier bleiben“, sagte der Bauer bummelnd. „Mach es gehen, du, aber das Land und die Frucht, unsere Arbeit und unser Schwitz. Aber ihr Geld gehört nicht dir.“

„Nicht“, brüllte Göttsheim und schlug ihm die Faust ins Gesicht.

„Nicht, nicht“, sagte sie.

„Was sagst du“, drohte Göttsheim. Er ballte die Faust.

„Das Mädchen soll nicht hier bleiben“, sagte der Bauer bummelnd. „Mach es gehen, du, aber das Land und die Frucht, unsere Arbeit und unser Schwitz. Aber ihr Geld gehört nicht dir.“

„Nicht“, brüllte Göttsheim und schlug ihm die Faust ins Gesicht.

„Nicht, nicht“, sagte sie.

„Was sagst du“, drohte Göttsheim. Er ballte die Faust.

„Das Mädchen soll nicht hier bleiben“, sagte der Bauer bummelnd. „Mach es gehen, du, aber das Land und die Frucht, unsere Arbeit und unser Schwitz. Aber ihr Geld gehört nicht dir.“

„Nicht“, brüllte Göttsheim und schlug ihm die Faust ins Gesicht.

„Nicht, nicht“, sagte sie.

„Was sagst du“, drohte Göttsheim. Er ballte die Faust.

„Das Mädchen soll nicht hier bleiben“, sagte der Bauer bummelnd. „Mach es gehen, du, aber das Land und die Frucht, unsere Arbeit und unser Schwitz. Aber ihr Geld gehört nicht dir.“

„Nicht“, brüllte Göttsheim und schlug ihm die Faust ins Gesicht.

„Nicht, nicht“, sagte sie.

„Was sagst du“, drohte Göttsheim. Er ballte die Faust.

„Das Mädchen soll nicht hier bleiben“, sagte der Bauer bummelnd. „Mach es gehen, du, aber das Land und die Frucht, unsere Arbeit und unser Schwitz. Aber ihr Geld gehört nicht dir.“

„Nicht“, brüllte Göttsheim und schlug ihm die Faust ins Gesicht.

„Nicht, nicht“, sagte sie.

„Was sagst du“, drohte Göttsheim. Er ballte die Faust.

„Das Mädchen soll nicht hier bleiben“, sagte der Bauer bummelnd. „Mach es gehen, du, aber das Land und die Frucht, unsere Arbeit und unser Schwitz. Aber ihr Geld gehört nicht dir.“

„Nicht“, brüllte Göttsheim und schlug ihm die Faust ins Gesicht.

„Nicht, nicht“, sagte sie.

„Was sagst du“, drohte Göttsheim. Er ballte die Faust.

„Das Mädchen soll nicht hier bleiben“, sagte der Bauer bummelnd. „Mach es gehen, du, aber das Land und die Frucht, unsere Arbeit und unser Schwitz. Aber ihr Geld gehört nicht dir.“

„Nicht“, brüllte Göttsheim und schlug ihm die Faust ins Gesicht.

„Nicht, nicht“, sagte sie.

„Was sagst du“, drohte Göttsheim. Er ballte die Faust.

„Das Mädchen soll nicht hier bleiben“, sagte der Bauer bummelnd. „Mach es gehen, du, aber das Land und die Frucht, unsere Arbeit und unser Schwitz. Aber ihr Geld gehört nicht dir.“

„Nicht“, brüllte Göttsheim und schlug ihm die Faust ins Gesicht.

„Nicht, nicht“, sagte sie.

„Was sagst du“, drohte Göttsheim. Er ballte die Faust.

„Das Mädchen soll nicht hier bleiben“, sagte der Bauer bummelnd. „Mach es gehen, du, aber das Land und die Frucht, unsere Arbeit und unser Schwitz. Aber ihr Geld gehört nicht dir.“

„Nicht“, brüllte Göttsheim und schlug ihm die Faust ins Gesicht.

„Nicht, nicht“, sagte sie.

„Was sagst du“, drohte Göttsheim. Er ballte die Faust.

„Das Mädchen soll nicht hier bleiben“, sagte der Bauer bummelnd. „Mach es gehen, du, aber das Land und die Frucht, unsere Arbeit und unser Schwitz. Aber ihr Geld gehört nicht dir.“

„Nicht“, brüllte Göttsheim und schlug ihm die Faust ins Gesicht.

„Nicht, nicht“, sagte sie.

„Was sagst du“, drohte Göttsheim. Er ballte die Faust.

„Das Mädchen soll nicht hier bleiben“, sagte der Bauer bummelnd. „Mach es gehen, du, aber das Land und die Frucht, unsere Arbeit und unser Schwitz. Aber ihr Geld gehört nicht dir.“

„Nicht“, brüllte Göttsheim und schlug ihm die Faust ins Gesicht.

„Nicht, nicht“, sagte sie.

„Was sagst du“, drohte Göttsheim. Er ballte die Faust.

„Das Mädchen soll nicht hier bleiben“, sagte der Bauer bummelnd. „Mach es gehen, du, aber das Land und die Frucht, unsere Arbeit und unser Schwitz. Aber ihr Geld gehört nicht dir.“

„Nicht“, brüllte Göttsheim und schlug ihm die Faust ins Gesicht.

„Nicht

Hauswirtschaft und Erziehung

Gedanken zum Haushaltsbudget

Von Helen Mählemeister

In unserer Zeit bewegt wohl jede Hausfrau das Problem, wie verhalte ich das mir zur Verfügung stehende Geld, damit meine Familie gesund sei, sich wohl und leistungsfähig fühle und das Wohl aller bewahrt bleibt. Brauchen wir denn einen Hausen Geld, um gesund und glücklich zu sein? Während die meisten Menschen unter dem Begriff „gesund sein“ wohl und leistungsfähig sein verstehen, wird glückselig sein in diesem Zusammenhang ausgelegt, wie Menschen und Bedürfnisse verschieden sind. Sollte eigentlich derjenige der glücklichste sein, der gar keine Bedürfnisse hat, so wäre das vom wirtschaftlichen Standpunkte aus nicht gerade wünschenswert. Wiederum sind zu große Bedürfnisse in der Regel gesundheitschädlich für die, welche sie haben — sie schaffen auch Weiber und vor allem Schwächen, wenn die Bedürfnisse dem Einkommen nicht angepaßt sind. Schwächen sind daher unsere Bedürfnisse nicht zu hoch und bestenfalls, solange es uns gut geht, denen, die Not leidet.

Jede Hausfrau aber mache es sich zur Pflicht, über die verfügbaren Finanzen Buch zu führen, um Überflüssiges zu gewinnen über Einnahmen und Ausgaben.

Die Gesundheit der Familie, ihre Erziehung, Freude, Erparnisse werden nicht allein durch die Größe des Einkommens bestimmt, sondern vor allem durch die Verteilung, respektive das Ausgeben dieses Einkommens. Viele Familien, die sich heute über ihr kleines Einkommen beklagen, leiden häufig nicht darunter, sondern durch das schlechte, unrichtige Ausgeben dieses Einkommens.

Zwei Familien können genau dasselbe Einkommen haben. Während die eine ein Einkommen anschaffen und ihre Kinder schulen lassen kann, bewegt sich die andere fortwährend am Rande der Schulden, und sie ist nicht imstande, den Kindern Vorteile zu gewähren. Sparen oder Ausgaben verringern ist das selbe wie vermehrte Einkommen.

Das meiste Geld in unserer Lande wird wohl durch Frauenhände für unsere Familien verausgabt. Es ist deshalb besonders wichtig, daß ein allgemein gut befundener Ausgabenplan aufgestellt und in jeder Familie befolgt werde.

Wer aber soll diesen Ausgabenplan aufstellen? Sicher trägt das Einkommen aller Familienmitglieder zu deren Glück bei. Macht die Hausfrau allein die Pläne, ist es oft schwierig für sie, die den andern Familienmitgliedern beizubringen zu machen. Deshalb der Mann das Geld und stellt der Frau die Pläne auf, die eine allgemeine Summe zur Verfügung, wird kein allgemeiner Plan aller Ausgaben und Einnahmen gemacht werden. Die Verantwortung für die Finanzen muß von beiden Teilen, Mann und Frau, gleichmäßig getragen und von den größten Kindern verstanden werden, damit gleichmäßig auf ein glückliches Ziel hingearbeitet werde. Wenn alle Beteiligten wissen, warum es sich handelt und mit dem gleichen Plan einig werden, führt jedes die Verantwortung bei der Durchführung. Nichts verbindet Mann und Frau besser als ein offenes, geschäftsmäßiges Zusammenarbeiten in ihren Finanzsachen. Oft bekommt die Hausfrau nur das sogenannte Haushaltsbudget, eine bestimmte Summe zu ihrer Verwaltung. Folgende Punkte sprechen dagegen:

1. Die Hausfrau wird verhindert, weiter als ihre eigenen kleinen Ausgaben zu gehen und erklärt daher nicht das große Ganze aller Finanzen der Familie, die sie unbedingt erhalten sollte.
2. Verfügt manchmal eine solche Frau auf Einzeligkeit im Ausgeben, oft auf Extragängen. Zufrieden mit ihrem Haushaltsbudget gibt sie planlos aus und überläßt dabei die größeren wichtigen Bedürfnisse der Familie sich selbst. Dabei überläßt sie auch die Ausgaben im unrichtigen Verhältnis zu allen andern Posten der Familienausgaben.
3. Bringt dieses Vorgehen die Hausfrau oft in die unangenehme Position, jeden Kapfen, der ihr doch von anderen ausgereicht hätte, zu verlieren. Haushalten ist ein Geschäft. Mann und Frau sind gleiche Teilnehmer. Jeder das ganze Einkommen, von welchem Teile es vertrieben, sollten beide Teile die Verantwortung haben. Jeder andere Plan kann nicht aufrichtige Teilnehmer genannt werden. Es ist eine veraltete Ansicht vieler Männer, daß die Arbeit der Hausfrau, die meistens kein direktes Geld einträgt, keine Einnahmequelle für die Familie bilde, wo doch durch schlechte Haushaltsführung alles ruiniert werden kann. Die Frau soll die Verantwortung für den finanziellen Erfolg oder Mißerfolg mit dem Manne teilen.

Damit kommen wir auf das was die Frau nicht so wie jene, die jeden Kapfen genau aufzählen, nachdem sie ihn ausgegeben haben. Sie haben allerdings das Ausgegebenen, aber nicht, was sie ausgeben dürfen. Jede Frau, Mann und Frau, werden gemeinsam einen Plan über die Ausgaben aufstellen. Wir nennen ihn **Voranschlag** oder **Budget**. Es sind dies die voranschläglichen Ausgaben. Der Voranschlag sagt nur, wieviel Geld wir für Nahrung, Kleider und alle andern Bedürfnisse das ganze Jahr hindurch regelmäßig ausgeben dürfen. Seine Zwecksetzung ist jährlich, nicht monatlich oder täglich. Seine Aufgabe ist nicht täglich getriggert, sondern proportioniertes, ausgeglichenes Ausgeben. Gerade wie der Staat, jedes gute Geschäft dies tut, soll auch im Haushalt der jährliche Voranschlag anfangs Jahr auf Grund des Einkommens des letzten Jahres aufgestellt und befolgt werden. Bei unregelmäßigem Einkommen ist der Voranschlag unter Berücksichtigung des Gesamtjahreseinkommens des vorangegangenen Jahres aufzustellen.

Dadurch die Bedürfnisse in jeder Familie wieder andere sind, gelten folgende Verteilungen als allgemeingültig:

1. Nahrung: darunter gehören alle Lebensmittel, wie Gemüse, Obst, Milchprodukte, Fleisch, dann auch Mittagessen oder Braten, die von Familienmitgliedern mitgenommen, oder Mehlzeiten, die ausgegeben werden.
2. Wohnung: darunter gehören Mietzins, Wasserzins, Abgaben für Heizkosten, Schwämmen, Sanitärreinigung für Sanitärgehilfen, — Reparaturen, Friseur- oder Friseurarbeiten der Lage der Wohnung entsprechend.
3. Kleidung: Stoff und Kleideranschaffung, Friseurarbeiten und Friseurkosten.
4. Betriebskosten: Licht, Gas, Heizung, Telefon, kleine fortwährende Geräte, wie Staubsauger, andere Betriebsanrichtungen.
5. Fortschritt und Gesundheitshaltung: Ausgaben für Erziehung, Musik, Bücher, Zeitschriften, Ferien, Kräfte zur Gesundheitspflege, Zahnarzt, Augenarzt, Arzt und Apotheke, wenn die Beitragsmitglieder nicht einer Krankenversicherung angehören.

6. Erparnisse: Mietabzahlungen bei Eigenheimen, Bankanlagen.

7. Steuern: 8. Versicherungen: Lebens-, Arbeitslosen-, Kranken-, Unfall-, Mobiliar-, bei Grundeigentümern, Autoversicherung.

9. Beiträge: Mitgliedsbeiträge, Wohltätigkeit, usw.

10. Luxus: Alle Genussmittel und Vergnügen, die weder notwendig sind noch unter die vorangegangene Rubrik Nr. 5 gehören.

In welchem Verhältnis soll nun das jährliche Einkommen auf die genannten Punkte verteilt und ausgegeben werden? Der Prozentsatz, der in jeder Familie verwendet werden soll, hängt von einer Reihe verschiedener Ursachen und Bedingungen ab. Es wird der Voranschlag der Familie von folgenden sechs hauptsächlichsten Faktoren beeinflusst:

1. von dem Gehalt und besonders dem Ideal, nach dem die Familie strebt;

2. vom Ort, wo die Familie ihren Wohnort hat;

3. von der Nähe oder Entfernung von Märkten oder andern Quellen des Unterhalts;

4. von der sozialen und beruflichen Stellung, zu der sich die Familie zählt;

5. von der Anzahl der Familienmitglieder und ihrem Alter und Geschlecht;

6. von der Summe des jährlichen Einkommens, dieses schließt nicht nur die durch den Vater verdiente Summe, sondern auch diejenige der Mutter und der Kinder ein, ferner Geld, das durch Erbschaften, Gattungsverträge und andere Einkommensquellen erzielt.

Das Einkommen wird nun vorteilhafterweise so verausgabt, wie auf der nachfolgenden Tabelle dargestellt. Natürlich werden die Zahlen bei jeder Familie etwas variieren, aber alle Fälle auf man gut, sich an die angeführten Gesichtspunkte zu halten, sowohl die Familien mit regelmäßigem als mit unregelmäßigem Einkommen. Die Berechnungen beziehen sich auf die unterstehenden Zahlen. Bei der Verteilung ist auf die räumlichen Verhältnisse besonders Rücksicht genommen.

Prozentuale Verteilung des Einkommens für den Voranschlag.

Bei einem monatlichen Einkommen von:

	400 Fr. oder darunter		5-600 Fr.		6-800 Fr.		800-1000 Fr.		1000 Fr. und mehr	
	%	Fr.	%	Fr.	%	Fr.	%	Fr.	%	Fr.
1. Nahrung	40	160	40	200	35	210	25	200	23	230
2. Wohnung	26	104	26	130	26	156	26	208	23	230
3. Kleidung	10	40	10	50	11	66	11	88	11	110
4. Betriebskosten	8	32	8	40	8	48	11	88	13	130
5. Fortschritt	5 1/2	22	5	25	7	42	11	88	11	110
6. Erparnisse	1	4	1	5	1	6	2	16	2	20
7. Steuern	4	16	4	20	5	30	5	40	8	80
8. Versicherungen	4	16	4	20	4	24	6	48	6	60
9. Beiträge	1	4	1	5	2	12	2	16	2	20
10. Luxus	1/2	2	1	5	1	6	1	8	1	10
	100	400	100	500	100	600	100	800	100	1000

Wir verteilen das voranschlägliche Einkommen auf untere 10 Posten, indem wir sowohl die Posten als auch die Prozentzahl in die einzelnen Kategorien eintragen und zwar am besten monatlich. Die Summe der tatsächlichen Ausgaben wird täglich notiert und nach Bedarf, immerhin mindestens zweimonatlich mit dem

Voranschlag verglichen. Häufige Kontrolle der Kasse ist unbedingt nötig.

Der Voranschlag sollte unbedingt eingehalten, d. h. die tatsächlichen Einnahmen und Ausgaben dem Voranschlag angepaßt sein, damit der finanzielle Erfolg der Familie von dieser Seite her nach Möglichkeit gefördert ist.

Sollen wir bei den Schulaufgaben helfen?

Wir haben eine Mutter — sie ist zugleich Mitglied einer Schulpflege — gebeten, uns zu dieser Frage ihre Antwort zu sagen. Was sagt die Lehrerin dazu? Kurz zusammengefasst, wie andere Mütter, wie Lehrer, Schreinerinnen und Erziehungsberater diese Frage beantworten, nämlich immer: „Nein, wir dürfen nicht in dieses Gebiet eindringen und werden, soweit möglich, fern gehalten.“

Diese Frage tritt an jede Mutter einmal heran. Die Schulaufgaben der Kinder bilden einen unentbehrlichen Bestandteil des häuslichen Lebens. Viele Mütter (und natürlich auch viele Väter) finden, Schulaufgaben werden überhaupt nicht nötig; die Zeit, die der Unterricht in Anspruch nimmt sollte genügen, um das vorgeschriebene Niveau zu erreichen. Andere halten die Schulaufgaben für ein notwendiges Übel, das man mit möglichst wenig Zeitaufwand erledigt.

Solche Mütter werden also ihren Kindern so möglich die Rechnungen selbst ausrechnen, und die Hausaufgaben in möglichst kinderfreundlicher Weise durchführen. Wenn man die Lehrer fragt, so werden sie im allgemeinen antworten, daß das Kind keine Aufgaben ganz allein machen darf; denn nur dann kann der Lehrer beurteilen, wie weit der Schüler zu selbständigen Arbeiten fähig ist. Als Mutter möchte ich aber doch einen etwas anderen Standpunkt einnehmen. Ich glaube, es liegt weder im Interesse der Kinder noch im Interesse der Schule als Ganzes, wenn sich die Eltern gar nicht um die Hausaufgaben kümmern. Wie weit dieses „Kümmern“ gehen soll, wird von der Art des Kindes wie von der Art der Aufgaben abhängen.

Auf alle Fälle sollte die Mutter dafür for-

Wegen Platzmangel mußten wir einiges zurückstellen, das in den nächsten Nummern gebracht wird.

Wir haben uns umgestellt

Eine geräumige 3-Zimmervilla war unser Eigentum, und wir leisteten uns alles, was das Leben angenehm macht. Ich hatte zwei Dienstmädchen, das eine war ein tüchtiges Mädchen für Küche und Haushalt, die andere eine tüchtige Köchin für den Haushalt, die auch die Kinder war. Unsere Wohnung war nicht nur mit allem Komfort ausgestattet, sondern es fehlte auch nicht an Luxus- und Kunstgegenständen, denn wir liebten das Schöne und Gelegene in unserer Umgebung. Die Kinder waren natürlich auch reichlich verwöhnt, jedes hatte sein eigenes Zimmer, Schränkchen, Spielzeug, schöne Kleider, — und sie wurden auch sehr wenig bestraft und verspart. Sonntags fuhr wir in unserem Auto spazieren oder wir hatten Besuch. Wir gingen auch viel ins Theater, in Konzerne und Klubs, und ließ alle Ferien bestritten wir in herrlichen Kurorten.

Und dann kam mit einem Schlag alles, alles! — Das kam durch den plötzlichen Tod meines Mannes. Sein hohes Einkommen hatte uns ein Leben großen Stils erlaubt. Aber im Augenblick wo er starb, hörte das auf. Ich bekam keine Pension, und die Lebensversicherung war vor Jahren in Deutschland entwertet. Es blieb das Haus und etwas ererbtes Vermögen, — im ganzen etwa der sechste Teil von dem Einkommen zu meines Mannes Zeit. Nun hieß es, sich vollständig umstellen! — Ich versuchte zu lernen, und vor allem rechnen lernen. Da ich weder Geometrie, Etern, noch sonstige Verwandte habe, und da mein Mann ebenfalls ohne Lehrgang war, mußte ich allein den Weg für mich und meine unwilligen Kinder, das 12jährige Mädchen und den 10jährigen Jungen, finden. Ich hatte Mut und wollte bewiesen, daß nicht der „letzte Rest“ am Ende steht, sondern daß man es mit „magren“ zu ertragen. Wahrscheinlich kam es mir zu gut, daß ich von jeder ein gewisses soziales Empfinden gehabt hatte, denn ich hatte mir schon oft die Frage vorgelegt: Was berechtigt mich eigentlich mehr zu Reichtum, als Millionen anderer Menschen? Reichtum? Da es verdient? Ich hatte mein Glück nie als Selbstverständlichkeit betrachtet, sondern immer als besonderes Geschenk empfunden. Deshalb konnte ich wohl jetzt in ohne Mitleid mit der Umstellung gehen. Das Problem dauerte Stunden und Tage, bis ich mich entschloß, die Kinder mit mir nicht zu trennen, aber ich mußte ihnen schon der Kinder wegen immer wieder den Kopf hoch halten, um das gute Beispiel zu geben. Das Wort „Aus der Not eine Tugend machen“, sollte in die Tat umgesetzt werden.

Also, was war zu tun? Um das unbedingt

Notwendige zu behalten: ein Dach über Kopf, Nahrung und Kleidung, mußte alles Überflüssige abgeschafft und möglichst zu Geld gemacht werden. Die Dienstmädchen gingen von selber, als sie merkten, was der Wind wehte. Das Auto wurde verkauft. Aus dem Erlös konnten wir eine Weile leben, und ich gewann Zeit, alles übrige in Ruhe zu überlegen. Ich sah, daß der Villa land ich veräußern konnte. Mein Mann hatte ein ganzes Jahr lang hatten sich weder Mieter, noch Käufer für das Haus gezeigt. Ich gab sofort einige Klavierstunden, wozu mir gute Freunde beifällig waren. Ein Diplom dafür hatte ich nicht, aber sonst die nötige Erfahrung, und ich ließ mich nicht so schwer, wie gewöhnlich, zu beiraten. Ein Semester war es nun erschienen. Kartoffeln zu schälen, Schuhe zu putzen, den Boden zu reinigen und Teppiche zu klopfen. Die selbst gemachte Wäsche lag flüchtig aus und warf mich auf Krankenlager, so sehr strengte die ungewohnte Arbeit an. Aber schließlich schaffte es mich doch große Bemerkungen, daß ich ohne Hilfe fertig wurde, daß meine Kinder dabei litten, was ich von A-B selbst gehabt hatte, daß ihre Kleider von mir zusammengebracht waren, daß sie mich nicht flehig und nie, wie früher oft, mißgütig sah. Ich konnte sie dadurch viel besser annehmen, auch emig an ihre Arbeit zu gehen und befehlen ihre etwa noch auftauchenden Ansprüche zu unterbreiten.

Endlich kam auch der Zeitpunkt, wo mir unsere Wohnung verkleinern und damit viel Arbeit erspart werden konnte. Ich vernichtete meine Villa, die vierterhand nur 6 Zimmer, alle Barriere und ersten Stock, im zweiten konnte ich mit meinen Kindern unterziehen. Es waren da unter dem Dach zwei ausgebaute Stuben und zwei Manikaden, außerdem eine Toilette mit Waschlagegenheit und sogar Warmwasserheizung. Bei geschicktem Arrangement ließ ich heraus über eine rechtliche Wohnung machen, besonders, da jedes Stockwerk durch eine Tür abgetrennt war. Nun ging es an das Ausbessern der überflüssigen Möbel, Betten, Bücher, Kunstgegenstände usw. Bei jedem Schritt fragte ich mich, was ich in diesem Blick aufnehmen will und ich mußte lernen, daß mein Glück in dem was ich nun, was Luxus oder Überflüssigkeit verstand. Ich meinte ich von dem, was die Zimmer gefüllt hatte, verabschieden zu lassen, desto freier sollte ich auf, denn wieviel Wärme mit der Wärme, so viel Wärme mit der Wärme, und Außenarbeiten all der kleinen Dinge, die ich nun nicht mehr, sollte mit von nun an erspart bleiben!

Ich trug immer genug an der Verantwortung für meine junge Menschen, da nahm ich Leichten Derselben Abschied vom äußeren Ballast, das das Leben, so wie es sich jetzt für uns gestaltet hatte, nur be-

schwerte. Ich räumte glücklich auf, das ist wahr! Das ist bei zwei Zimmern, wobei ein ausgebauter 6ter Zimmer, noch ein rechtgerichtetes Schlafzimmer eingerichtet, war befristet. Das Häufigste Bekannte zur Aufbahrung, und den all zu meisten Glück konnte ich bei Freunden gegen einen vierhundert einhundert. Vorher hat die ganze „Wohlfahrt“ immer Preislosigkeiten erfordert, mit dem man sich heute ergetzt mußte, — die Kinder-mädchen waren ein Kapital für sich, der Haushalt verlangte Unsummen, von denen man sich kaum noch Rechenschaft ablegen konnte, man war manchmal müde genug wegen Kleinigkeiten, weil man die gehen lassen nicht konnte, man ging häufig aber auch achter zu dem kleinen Freuden vorüber. Und die letzten vier jetzt richtig schälen! Als unter neues Heim fertig eingerichtet war, fragten wir vor Stoff und Freude, und jetzt, nach sieben Jahren, möchten wir mir nichts anders mehr sein, als in einem kleinen „Küppchen“. Wer uns heute, ist auszufür von der Gemütsfreiheit und fällt sich jetzt zu Hause bei uns.

Ein bißchen außerordentlich sieht es ja auch bei uns aus! Die eine Stube ist im antiken Stil eingerichtet, denn mein kleiner alter Sekretär gab das den Anstoß. Geheimnisvoll, alle Dekorations, gute Zeitschriften und die zeitlose Sprache mit Selbstbewußtsein sich Hausbesitzer der Einrichtung. Die eine Stube, mit Klavier, Radio und Notenschränke, ist Musikzimmer. Der übrige Teil, „Büro“ und „Speisezimmer“, dient meiner Schreibarbeit und dem Essen. Im zweiten Zimmer lagte ich mit meiner Tochter, aber davon ist bei Tage nichts zu merken. Man tritt in ein sogenanntes „Doubler“, dem freilich durch den reichhaltigen, schönen Bücherbestand eine bequeme Note erster Arbeit versehen wird. Der einen Wand entlang stehen zwei Couchs, die eine der Weiter lauge für mich, Schlofen für Mutter und Tochter ergeben. Untere Fußböden bestreuen sich recht maulmal, so groß ist das Fräulein geworden. Die Decken kommen tagsüber in eine alte Deckenteube neben der Tür, während eine hübsche Decke und viele bunte Kissen das Nachtlager verkleiden. Die rechte Seite des Zimmers steht ein kleiner Tisch, nachts 10 Uhr abends, aber an Tage, zusammengeklappt, macht die Schülerin ihre Aufgaben daran.

Dem Jungen haben wir eine ideale „Stube“ aus der einen Manikade gemacht. Er hat hier alles, was er braucht: Schrank, Kommode, Tisch, Bett, Stuhl und Nachttisch. Um das Bett unterbringen zu können, mußten wir, — Not macht erfinderisch, — von zwei Ehebetten die Fußgestelle nehmen, sonst wäre es nicht unter das stark abgegründete Dach gegangen. Jeden Morgen, wenn der Wind erwaht, kommt ihm zum Wohlsein, daß

er „ein Dach über Kopf hat“. Was ich es, trägt ihm eine Stelle ein. Natürlich regelt es mir, wenn ich in der anderen Manikade herum hantiere. Hier, wo Wärme, Kleider, Gesicht und allerlei Koffer untergebracht sind, muß ich mich immer noch von Zeit zu Zeit beim Aufräumen an das verfrühdliche Dach. Ich weiß es hinlänglich: Wer sich in meiner Situation nicht hat genug nicht, erregt mich! Die Hauptaufgabe in die Küche bei uns. Es ist nämlich keine. In dem Gang zwischen den beiden Zimmern befindet sich eine Nische mit Wasen-schüssel. Das war maßgebend, denn die Kochgelegenheit ergab sich daraus. Der kleine Gasofen, ein Küchenschrank und ein Tisch, das hat alles Platz gefunden, und man kann bequem daran vorüber gehen, ohne Tische von Bord zu reißen. Kommt man von der Treppe in unsere Wohnung, so ist die Küche dem Blick entgegen durch einen schönen, farbenreichen Vorhang. Er teilt den Gang in zwei Hälften und schließt (mit etwas Fantasie) ein Selbstbild. Dort geben Wandspiegel, „Bau“ und künstlerische Plastik eine ganz einladende Note. Die Küchenschüssel stehen durch das Dadofenst. Und wenn der Regen darauf kommt, finden wir herrlich gemütlich, denn wir sind für solche nutzbar Dinge wohl nicht befristet geworden. Die andere Hälfte der sogenannten Küche befindet sich in der Toilette. Mit drei Gefäßen ist aus dem Labor ein „Wohlfühl“ geworden: Dampfbrett, Büchschloß und großes Tablett für die notwendigen Bedürfnisse. Somit gibt dieser Raum auch noch unsern Selbstbehalt. Es war ein festliches Ereignis, als wir uns mit meinem ersten Liebeskind aus Klavierunterricht eine Gummimobiliar anschaffen konnten. Denn das Bad hatten wir natürlich am Schmeichlichsten vermehrt. Zwar ist dieses „Eure“ ein ziemlich primitiver Notbehalt, aber man bleibt sich selbst bis ins hohe Alter, durch die unerschöpfliche Gummiertheit des Wohlfühlens nach dem Bade. Wir haben darin eine mehrfache Tugend erkannt, und Notwendigkeit zum Programm. Auf die Frage, wo die Madonnen sei, kann man bei uns hören: „Sie hängt am Wandhakenhänger! Auch nicht allzuoft, eben, wie das Tischchen (Waschbecken) angesetzt in der Ecke steht. Wir bemühen uns also, auch den Unannehmlichkeiten eine konstante Seite abzugeben und haben uns mit allem Ungewöhnlichen nach der Umstellung auf frohliche Art abgefunden. Die Kinder sind nun fast erwachsen, und ich habe den Eindruck, daß ich durch den plötzlichen Umsturz der Jahre, der erst ein schwerer Schicksalsschlag ist, meine Mitwelt fürs Leben mitgenommen haben, wie man sie weiterhin hätten aus dem Leben löpften können und die Herzen des Lebens nicht bei Zeiten können gekent hätten. D. L.

